

Sind die Schweizer tüchtige Hausfrauen? Möglichkeiten eines geschlechtergerechten Sprachgebrauchs

Weshalb mutet eine Aussage wie «Die Schweizer sind tüchtige Hausfrauen» eigenartig an, während ein Satz wie «Die Schweizer sind tüchtige Hausmänner» nicht markiert erscheint? Weshalb fühlen sich Frauen von einer Stellenausschreibung mit dem Wortlaut «Wir suchen einen dynamischen Projektmanager» weniger angesprochen als durch die Formulierung «Wir suchen eine dynamische Projektmanagerin oder einen dynamischen Projektmanager»? Mit solchen Fragen befasst sich feministische Linguistik.

*Martin Reisigl

Überblickt man die einschlägige Forschung der letzten Jahrzehnte, fällt der Befund klar aus. Eine Vielzahl von sozio- und psycholinguistischen sowie psychologischen Einzelstudien weist nach, dass es sich beim «generischen Maskulinum» primär um normsprachliche Fiktion handelt, die in den Grammatikwerken zur deutschen Sprache erst spät, nämlich ab den 1960er Jahren, festzuschreiben versucht wurde (vgl. Doleschal 2002). Soll heissen, eine Personenbezeichnung mit männlichem grammatischen Geschlecht, z.B. «der Chirurg», meint keineswegs geschlechtsneutral Männer und Frauen in gleichem Masse mit: «Generisch maskuline Formen – früher in geschlechtsabstrahierender Absicht durchgängig in der Rechtssprache verwendet – führen [...] zu kognitiven Repräsentationen, die eher männlicher als geschlechtsabstrahierender Natur sind. Frauen werden dadurch in geringerem Maße gedanklich einbezogen als Männer.» (Steiger, Irmen 2011: S. 300)

Gleichbehandlung von Frauen und Männern durch Sichtbarmachung und Symmetrie

Aus solcher Ungleichbehandlung leitet sich die demokratische Forderung nach geschlechtergerechtem Sprachgebrauch ab, wobei es zuallererst um die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern geht. Gleichbehandlung bedeutet dabei, dass in sozialen Zusammenhängen, in denen Frauen oder Mädchen von etwas betroffen sind oder angesprochen werden sollen, nicht nur männliche Personenbezeichnungen verwendet werden, sondern immer auch Frauen oder Mädchen durch weibliche Wortformen sichtbar gemacht werden. Es sollte also nicht etwa «Johanna will Chirurg werden» heissen, sondern «Johanna will Chirurgin werden».

Sichtbar gemacht werden Frauen und Mädchen durch vollständige Paarformen («Studentinnen und Studenten», «Studenten/Studentinnen») oder

Sparformen («Lehrer/in», «Lehrer(in)», «LehrerIn», «Lehrerin» [als generisches Femininum]). Vollständige Paarformen sind bis heute der sicherste Weg, um eine angemessene kognitive Repräsentation von Frauen zu erreichen. Die Kritik, dass sie in manchen Kontexten zu umständlich seien, lässt sich unter anderem mit dem Hinweis entkräften, dass eine präzise Benennung der Geschlechter ökonomischer sein kann als ein interpretationsoffener Gebrauch des vermeintlich generischen Maskulinums. Davon abgesehen bietet sich als Alternative oft eine Sparform an.

Teilweise sind die vier angeführten Sparformen allerdings Gegenstand sprachpolitischer Kontroversen. An der Schrägstrichlösung wird zu Recht moniert, dass sie Frauen zu einem abtrennbaren Anhängsel degradiere. Die Einklammerung der weiblichen Ableitungsendung «-in» gilt als halbherzige Pflichtübung, die Frauen zu einem sekundären Zusatz und weniger wichtigen Nachtrag herabstuft. Das Binnen-I erfreut sich in studentischen und linksalternativen Kreisen sowie unter AnhängerInnen neuer sozialer Bewegungen grosser Beliebtheit. Der Duden lehnte es früher strikt ab – mit dem Argument, dass im Deutschen keine Grossschreibung im Inneren des Wortes zulässig sei. Mittlerweile verhält sich die Dudenredaktion weniger präskriptiv, um dem tatsächlichen Sprachgebrauch stärker Rechnung zu tragen. In der 2008 publizierten Dudengrammatik heisst es nur noch, dass das Binnen-I in der amtlichen Rechtschreibung nicht ausdrücklich vorgesehen sei (Dudenredaktion 2008: S. 155; vgl. auch Eickhoff 2012: S. 200). Das generische Femininum, bei dem die weibliche Wortform verwendet wird, um auf Frauen und Männer Bezug zu nehmen, steht im Zeichen einer *affirmative action*. Die Umkehrung der männerzentrierten Benennungspraxis, so die Idee, soll zum Denken anregen und so lange betrieben werden, bis die soziale Ungleichbehandlung von Frauen der Vergangenheit angehört. Formbezogen wird argu-

mentiert, dass die männliche Wortform im generischen Femininum enthalten sei (in «Lehrerin» steckt auch «Lehrer»), während das angebliche generische Maskulinum die weibliche Wortform nie einschloss. Die Universität Leipzig hat 2013 für manche Bereiche das generische Femininum eingeführt.

Neben der Sichtbarmachung von Frauen und Mädchen gilt es, noch ein zweites Prinzip des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs zu beachten: die Symmetrie. Dieses Prinzip besagt, dass Männer und Frauen durch gleichwertige Personenbezeichnungen zu benennen sind. So wird die symmetrische Formulierung «Frau Egger und Herr Bachmann» der asymmetrischen Benennung in «Fräulein Egger und Herr Bachmann» vorgezogen. Zu «Fräulein» – eine Personenbezeichnung, die lange dazu diente, unverheiratete von verheirateten Frauen zu unterscheiden – gibt es nämlich kein männliches Äquivalent.

Neue Benennungsstrategien – Sichtbarmachung der Geschlechtervielfalt

Die Forderung nach geschlechtergerechtem Sprachgebrauch erschöpft sich nicht im Verlangen nach sprachlicher Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Unter dem Einfluss der Gender Studies sowie Queer- und Transgender-Bewegung hat sich die Vorstellung der Bipolarität der Geschlechter – jedenfalls in wissenschaftlichen und gesellschaftlich aufgeklärten Kreisen – stark verflüchtigt. Geschlecht wird nun immer stärker als Ergebnis von Sozialisation begriffen. In der Folge weicht die dichotome Einteilung von Menschen in Frauen und Männer Vorstellungen der Geschlechtervielfalt und Uneindeutigkeit von Geschlechtsidentität. Aus dieser Sicht leiten sich neue Benennungsstrategien ab. Der Gender Gap («Geschlechter-Zwischenraum») wird in der geschriebenen Sprache durch einen Unterstrich («_») symbolisiert («Lehrer_innen»). Dieser markierte Abstand zwischen männlicher und weiblicher Wortform dient als Platzhalter für alle sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten jenseits des binären Frau-Mann-Schemas. Inzwischen ersetzt der Unterstrich vor allem in studentischen und linksalternativen Kontexten immer häufiger das Binnen-I. Analog wird das Gender-Sternchen verwendet («Lehrer*innen»). Es leitet sich von der Funktion des Asteriskus als Platzhalter in der Informatik her.

Strategien der Neutralisierung und Abstraktion von Geschlecht

Wo es nicht auf die Sichtbarmachung spezifischer Geschlechter ankommt, ist es im Sinne der sprachlichen Gleichbehandlung oft sinnvoll, Benennungsstrategien zu verfolgen, die das Geschlecht neutralisieren oder von ihm abstrahieren. Zu den Mitteln, die dies ermöglichen, gehören unter anderem substantivierte Partizipien und Adjektive («Studierende», «Interessierte»), Abstrakta («Leitung», «Lehrkraft») und adjektivische Umformulierungen («ärztliche Diagnose» statt «Diagnose des Arztes»).

Geschlechtergerechte Sprachverwendung bedeutet, das hier skizzierte Benennungspotential sprachbewusst, kontextsensibel und kreativ auszuschöpfen. Um an der Universität Bern für geschlechtergerechte Sprache zu sensibilisieren, veröffentlicht die Kommission für die Gleichstellung von Frauen und Männern im Rahmen des Aktionsplanes 2014 einen praxisnahen Sprachleitfaden, der auf die Bedürfnisse der Universität zugeschnitten ist.

**Prof. Dr. Martin Reisigl ist Assistenz-Professor für Soziolinguistik am Institut für Germanistik sowie Center for the Study of Language and Society (CSLS) und Mitglied der Kommission für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern*

Literatur

Doleschal, Ursula (2002). Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: Linguistik online 11.02.2002, S. 39-70.

Dudenredaktion (Hrsg.) (2008). Die Grammatik. Mannheim et al.: Dudenverlag.

Eickhoff, Birgit (2012). «Frauen in den Duden» – Werkstattbericht I aus der Dudenredaktion. In: Günthner, Susanne, Hüpper, Dagmar, Spieß, Constanze (Hrsg.). Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin, New York: de Gruyter. S. 195-211.

Steiger, Vera, Irmen, Lisa (2011). Recht verständlich und «gender-fair»: Wie sollen Personen in amtlichen Texten bezeichnet werden? Ein Vergleich verschiedener Rezipientengruppen zur Akzeptanz geschlechtergerechter Rechtsprache. In: Linguistische Berichte 227: S. 297-322.